

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

1841.

N 339.

Sonntag, den 5. December.

Heute vor fünfzig Jahren!

Heute vor fünfzig Jahren schwang sich Mozarts unsterblicher Geist aus seinen irdischen Banden zur himmlischen Klarheit empor. Wir feiern diesen Tag, indem wir von dem, was Nissen in seiner trefflichen Biographie des Meisters mitgetheilt hat, unsern Lesern Einiges in das Gedächtniß zurück rufen.

Mit inniger Betrübniß sah Mozarts Gattin seine Gesundheit immer mehr hinschwinden. Als sie eines Tages an einem schönen Herbsttage mit ihm in den Prater fuhr, um ihm Zerstreuung zu verschaffen, und sie Beide einsam saßen, fing Mozart an vom Tode zu sprechen, und behauptete, daß er das Requiem für sich setze. Dabei standen ihm Thränen in den Augen und als sie ihm den schwarzen Gedanken auszureden suchte, sagte er: Nein, nein, ich fühle mich zu sehr, mit mir dauert es nicht mehr lange; gewiß, man hat mir Gift gegeben! Ich kann mich von diesem Gedanken nicht loswinden.

Centnerschwer fiel diese Rede auf das Herz seiner Gattin; sie war kaum im Stande ihn zu trösten und das Grundlose seiner schwermüthigen Vorstellungen zu beweisen. In der Meinung, daß seine Krankheit mehr wachse und die Arbeit des Requiem ihn zu sehr angreife, consultirte sie einen Arzt und nahm ihm die Partitur des Requiem weg.

Wirklich besserte sich sein Zustand etwas, und er war während dessen fähig, am 15. November 1791 eine kleine Cantate: „Das Lob der Freundschaft“, die von einer Gesellschaft für ein Fest bestellt wurde, zu fertigen. Die gute Aufführung derselben und der große Beifall, mit dem sie aufgenommen wurde, gab seinem Geiste neue Schnellkraft. Er wurde nun etwas munterer und verlangte wiederholt sein Requiem, um es fortzusetzen und zu vollenden. Seine Frau fand nun keinen Anstand, ihm seine Noten wieder zu geben. Doch kurz war dieser hoffnungsvolle Zustand; in wenig Tagen versiel er in seine vorige Schwermuth, wurde immer matter und schwächer, bis er endlich ganz auf das Krankenlager hinsank, von dem er, ach! nimmer wieder aufstand.

Am Tage seines Todes ließ er sich die Partitur des Requiem an sein Bett bringen. „Hab' ich es nicht vorher gesagt, daß ich dieß Requiem für mich schreibe?“ so sprach er und sah noch einmal das Ganze mit nassen Augen aufmerksam durch. Es war der letzte schmerzvolle Blick des Abschiedes von seiner geliebten Kunst — eine Ahnung seiner Unsterblichkeit. Man hätte Mozart sterbend malen sollen, die Partitur des Requiem in der Hand. Schade, daß aber dann

sein Alter nicht durch das Gemälde versinnlicht werden konnte.

Sein Tod erfolgte zu Mitternacht am 5. December 1791. Mozart blieb während seiner Krankheit bei vollkommenem Bewußtsein bis an sein Ende; er starb zwar gelassen, aber doch sehr ungerne. Jedermann wird dieß begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß Mozart, als er von Prag zurückgekommen war, das Anstellungs-Decret als Kapellmeister an der St. Stephankirche mit allen Emolumenten, die von Alters her damit verbunden waren, bekam und zugleich, außer seinen für das Wiener und Prager Theater bestellten Arbeiten, aus Ungarn und Amsterdam ansehnliche Accorde auf periodische Lieferungen und hiermit eine frohe Aussicht in eine von Nahrungsforgen gänzlich freie Zukunft erhielt.

Allein zu spät! Schon fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Und dieß ging wohl sehr natürlich zu, ohne daß man wie er selbst, den Grund in erhaltenem Gifte zu suchen brauchte. Er war eine früh gereifte Frucht, deren Existenz nur kurz dauert. In dem zarten Alter, wo die Natur noch am Hervorbringen und Sammeln der Lebensgeister arbeitet, hinderte er ihr Geschäft nicht nur durch sitzende Lebensart, sondern consumirte auch schon anhaltend einen Theil der Lebensgeister durch ununterbrochenes Componiren. Auch beschleunigte diese Begierde zu schreiben noch seinen Tod, wozu seine Celebrität nur zu vielen Anlaß gab.

Dieses sonderbare Zusammentreffen so glücklicher Vorboden eines bessern Schicksals, seine gegenwärtigen traurigen Vermögensumstände, der Anblick einer trostlosen Gattin, der Gedanke an zwei unmündige Kinder: Alles dieses war nicht geeignet, einem bewunderten Künstler, der nie Stoiker gewesen ist, in seinem 35. Jahre die Bitterkeit des Todes zu versüßen. „Eben jetzt,“ so klagte er oft in seiner Krankheit, „soll ich fort, da ich ruhig leben würde! Jetzt meine Kunst verlassen, da ich nicht mehr als Sklav: der Mode, nicht mehr von Speculanten gefesselt, den Reizungen meiner Empfindungen folgen, frei und unabhängig schreiben könnte, was mein Herz mir eingiebt! Ich soll fort von meiner Familie, von meinen armen Kindern, in dem Augenblicke, da ich im Stande gewesen wäre, für ihr Wohl besser zu sorgen!“

Man kann sagen, um Mozart flossen unzählbare Thränen; nicht in Wien allein, vielleicht mehr noch in Prag, wo man ihn vorzüglich liebte und bewunderte. Jeder Kenner, jeder Freund der Tonkunst hielt seinen Verlust für unerseßlich, und wahrlich, bis jetzt hat man nicht Ursache, diese trostlose Meinung zurückzunehmen! Es schien unglaublich, daß der